

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 44

Artikel: An der Universität Jena vor 50 Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

es paar Lufsig Fränkli Bargäld derzue, so het er ihm's de glich schlacht gmacht, ja nu, i wott de nüt gseit ha, weder... Schöni, zarti Bändli, Madame! — I han ihm jek ghündet, aber weiß, Viln, ufgregt het es is halt furchtbar. — Dä fräch Totsch... Eh bien alors, a demain soir au Schänzli. — Je ne manquerai pas, Au revoir! — Au revoir! — Billig da, billig! — I weiß nöie nid, mit wem Wn u Zibele tunkts mi halt ging no am beste... Mira wohl, i cha misel d'Sach nid vergäbe gäh, da nimm i se lieber ume hei, di donners Stadtwerber... Scheeni Anggebire, Madame, achtzig, s'Pfenn! — U dank, jek git mer das vo däm Räsche no es härzigs Blüeseli, gäll wi... Billig da, billig!" —

So isch das gange, wi inere Jodeschuel. Wo-n-i däm Märtsalat lang gnue ha zueglost gha u mi umkehre, ghehn i e fei Tante meh. I ha bal Angst übercho u ha grad wölle dervoloufe, du chunnt si useme Lade use cho zschieße: „Geseh, jek, jek hätti di bi mene Haar verlore, humm, humm, mir müesse machen u gah“. I ha se jek amene Egge vom Schaggett gnoh u bi mit ere wnter zottlet. — Am Namittag bin i zum Willy gange — mir si i ihrem gfi u hei gmärmelet u Töpferlis gmacht. „Lue Mamm“, rüeft der Willy, wo in Mueter derhär chunnt, „Lue, das isch e schoolige Fisu, är het mer vori es Zwängzi gftibzt“. — „Das isch e heibe Lugt“, sägen i. „So zeig nume grad di Chuttetäsche da, darfsch se hehre?“ — „D dank wohl!“ — Un i zieh ds Fueter vo allne Täsche use u richtig, gheit us eir Chuttetäsche es Zwängzi use! — I bi bluetrote worde u ha nid gwüßt, was säge; i ha mi gägem Gartetööri zue glah u bi furtgsprunge. „Wart doch, i ha ja nume Chool tribe!“ Aber i ha gnue gha vo däm „Chool!“ „Stadtschmingu!“ han ihm nachgebrüet u bi hei zur Tante. — Bir Tante bin i o nid grad wohl ach; sie het Blued gha vonere Gründe un i ha grad gmerkt, daß i da e klei vürig bi. D'Gründi het asa wältisch rede; i ha's ja nid verstanne, aber si wird öppe gseit ha, göh me dä Bueb nid e klei chönn ufescheide. „Los, wettisch du nid überufe un e Charte heischrybe“, seit ömel du gln druf d'Tante. — I bi du überufe gange, aber um ds Schrybe isch's mer nid grad gfi. Un em Abe hets mi dunkt, das Steinli im Mage heigi ghörig schwäret syt gester, u der Mönch u d'Nunne hei no truriger dryglegt, als jüsch — un am Morge isch ds Chopfchüssi ganz naß gfi! —

„Es isch es Pädli da für di“, rüeft d'Tante Berta zmonderisch em Morge früech zue mer use. — I bi falsch umgheit vor Chlupf. „Jek isch ds fräsch Hemmli da u jek muesch no e Wuche lenger blybel“, das isch mer wi nei Blik düre Chopf gschosse u het mer d'Bei u d'Zunge glehmt. „E, lah gseh, nimmts di nid wender, was drinn isch?“ — Uf das bin i hübscheli d'Stägen ab cho zschlyche. — I ha das Mal vergäbe Angst gha. Es isch es stofs, viereggs Pädli gfi u voll prächtigi Püschelbire. Un uf em Zedel wo obedruff glägen isch, hets gheiß: „Guete Apetit! Beeth.“ Di Bire hei eso herrlech gschmückt, u es het mi dunkt, si heigi eso ne Chuscht na Hurnis hostet uf em Ried obe, na früscher Grasig, nam Schloßwald u na so mänglich vo deheime! I bi ganz teigge worde, u ds Dugewasser isch nume so cho vürezschieße! Drei Tag bin i jek afe i der Stadt gfi, aber es het mi dunkt, es syg e halbi Ewigkeit, daß i vo deheime furt syg. „D, jek tue Hurnis Depfel u Bire abläse u bi üs deheime wärde sicher di Tage d'Zwätschgeböümli gschüttlet!“ Jek isch Murten uber gfi. Jek hets nüt meh gä zprichte. Wo d'Tante nam z'Mittag isch am Abwäße gfi, ha mi hübscheli furtgmacht u bi i d'Stadt gägem Bahnhof zue. I ha ggglotteret u gschnadelet, wi-n-i us eme chalte Bad chäm, wo-n-i vor em Schalter stanne un es Biliee verlangt ha. „Es Fränkli feufvierzg!“ rüeft der Ma vo dinne use. — I ha asa vürebrosme u gwahre mit Schrecke, daß i z'weni by mer

ha. „I... I... muesch no gschwinn hei ga Gald reiche, i ha drum ds läge Portmonee verwütscht!“ Ds Lüge isch mi hert a cho un i ha der Bähndeler nid agluegt derby, u wo-n-i mi furtpfäijt ha, han i nume no ghört, daß er öppis brummet u ds rund Fänsterli zuechläßt. Mismuetige bin i gägem Perrong vüre, wo grad e Friburgerzug isch parat gfi für furt. Un i ha müesse zueluege, wi-n-er abgfahre isch, un i ha nid mit chönne! Es het mi dunkt, i syg doch der unglücklichst Mönch uf der Wält, eso isch es Eländ über mi cho. — Jek geits nimm anders, jek muesch gschrybe sy; ha mer gleit, u bi gäge der Post übere. E Charte hätti du no bal erhandlet gha, aber mit em Schrybe hets ghaperet. I ha halt bis jek nume no mit em Griffel glehrt gschäfte, u derzue sy di Schrybprüfki eso hoch gfi, daß i grad ha gseh, daß nid zmachen isch. Di Frou, wo mer d'Charte verchauft het, het mer allem a zuegluegt. „Zeig Buebli, söll i der öppe d'Charte schrybe?“ rüeft si. — Jek bin i erlöst gfi. I ha re diktiert: „Schidet mir kein frisches Hemmli, will heimkommen!“ — Es het mer fei gwöhlet, wo di Sach isch gregliert gfi. — Daß mi d'Tante Berta derwyle chönn sueche, isch mer gar nid z'Sinn cho, u wo-n-i wider hei bi cho, bin i ganz erschläpft, wo-n-i gseh ha, wi si imene Züüg inne isch. Si het regelträcht briegget gha. „Eh, was han i jek o usgtanne wäge dir, dank, i ha di cho düre d'Polizei la sueche“, jammeret si, nimmt mi uf d'Schooß u git mer es fests Müntschli. — Das het zwar nüt meh g'änderet a mym Entschluß. Ganz rüehig bin i gfi u wo-n-i am Abe i ds Bett bi u wider der Mönch u d'Nunne gschoue, isch's mer gfi, d'Nunne spili es schöns alts Lied vo deheime...

U am andere Morge isch der Göttrifrih agrüdt, u isch mi cho heireiche. D'Tante Berta hets richtig ungärn gha, daß i re so dürebrönn bi. „Eh, aber los jek, Mig-geli, jek blysch du no klei da — Lue, mir gange de hüt namittag zsäme i ds Dählhölzli ga Caffee u Zwätschgechueche ha, — u d'Hirsch u d'Schwäan heisch o no nid gseh — un uf em Gurte blysch ja o no nid gfi.“ — Aber es het alls nüt meh abtreit. „I muesch ga zu de Chüngle luege, un i heig Hurnis versproche, ne ga hälle Händöpfel ufsläse“, u dis u das han i zur Usred gha. „Rei gwüß, das isch mer jek gar nid rächt...“ — Zum Glück het mer der Göttri ghulfe. „Aer muesch sicher das Buebeli sym Müetti umebringe, was är gmerkt heig, syt si beidi zsäme am gliche Spittel chranf.“ — Der Abschied vo der Tante isch rächt härzlech gfi. Mir hei beidi zsäme nid gnttet mit de Müntschli — mir sy ja doch beidi zsäme grüsl, grüsl froh gfi, daß dä vierzähetägig Vertrag vor der Zyt isch glöst worde! —

Es het mi dunkt, i syg im Himmel vorusse, oder doch ömel wenigstes z'Einiedle im Hsugang, wo-n-i näbem Göttrifrih uf em Fuehrwärd heigfahre bi. U wo-n-i vo wntem der Schloßwald ha gseh u ds Schloß u ds Stettli i der Sunne glänze, han i wölle jutge, aber i ha nid chönne vor Freud! —

D'Mueter isch uf der Stägen obe gtanne, wo-n-i zum Hüsl zueche chume. „Säg, Bue“, seit si, „warum heisch du eigetlich eso Längiznti gha?“ — U wider han i e feis Wort vürebracht, aber statt öppis zsäge, bin i a se use gsprunge u ha se festsch umärfelet. — Un i ha re synder nie meh gschäret für i d'Ferie agah, i ha no für lang gnue gha vo Stadt u Tante Berta!

Un der Universität Jena vor 50 Jahren.

(Aus „Fallende Blätter“. — Bilder aus dem Leben eines Optimisten von H. J. Andres, Pfarrer.) — (Siehe Buchbesprechung im 2. Blatt.)

... Die Fahrt von Weimar nach Jena war ziemlich langweilig, nur da und dort durch ein Bauernbüschchen mit seinen schnatternden Gänsen unterbrochen. Aus der Ferne winkte ab und zu eine Windmühle, die mit ihren langen

Armen gar gespenstisch ausah. Je mehr wir uns indessen Jena näherten, desto interessanter wurde die Gegend, und schließlich hätte man meinen können, man sei in eine schweizerische Hügelandschaft geraten. An einem schönen, sonnigen Spätherbsttag, mittags halb 12 Uhr, langten wir beim „Weimarschen Hof“ zu Jena an. Auf dem mit dem Standbild des Kurfürsten Johann Friedrich des Großmütigen geschmückten Marktplatz waren ungefähr zwanzig Burschenschaftler der „Germania“ in weißen Mützen an Tischen beim Frühshoppen versammelt und sangen mit weithin tönenden Stimmen das Lied: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin“. Mir wurde dabei recht wehmütig ums Herz, und am liebsten wäre ich gleich heimgekehrt. Beim Mittagsspeisen im „Weimarschen Hof“, wo bereits der junge, später bekannt gewordene Studentenwater Kämmerer als Kellner amtierte, gab es Kartoffelklöße, mit denen ich nichts anzufangen wußte, die ich aber nach drei Wochen als Lederbissen genoß. Die Studenten waren erst spärlich eingerückt. An Bekanntschaften fehlte es indessen nicht, und Freundschaften wurden mit einer Schnelligkeit geschlossen, wie sie nur der Jugend eigen ist.

Nun wurde die Stadt und Umgebung in Augenschein genommen. Jena war eine überaus heimelige Studentenstadt, die in einem schönen, von Hügeln umschlossenen Tal, fessel „an der Saale hellem Strande“ liegt und schon von Goethe mit den Worten gepriesen wird:

Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort.

Die Stadt zählte bei 9000 Einwohnern etwa 500 Studenten, darunter 90 Theologen. Die nicht zahlreichen Sehenswürdigkeiten werden in folgenden lateinischen Distichen aufgezählt:

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris,
Weigelliana domus, septem miracula Jenae.

Das heißt: Altar (Michaeliskirche), Standbild, Drache, Berg, Brücke, Fuchsturm, das Weigellsche Haus sind die sieben Wunder Jenas. Interessant sind die vielen Gedenktafeln an den Häusern, in denen berühmte Persönlichkeiten gewohnt hatten. Die Häuser sind alt, die Straßen, oben an die Johannisgasse mit dem Eingangstor, dem Johannisturm, die am Burgkeller vorbei auf den Marktplatz führt, waren ziemlich reinlich gehalten, wie es im Liede heißt:

„Und die Straßen sind gar sauber,
Sind sie gleich ein wenig krumm;
Denn ein Wasser wird gelassen
Alle Wochen durch die Straßen
In der ganzen Stadt herum.“

Ein Kalauer feierte besonders folgende Orte der Umgegend als Stätten der Gemütlichkeit:

„Lichtenhain und Ammerbach
Und die Rasenmühle
Sind die Orte, da man kann
Sich gemütlich fühle.“

Die Rasenmühle, ein vielbesuchter, naher Ausflugsort, mußte der Saaltalbahn weichen, die bald nach meiner Ankunft eröffnet wurde. Kaum war ich in die Stadt eingezogen und hatte ich den Wanderstab in einer äußerst billigen Wohnung mit den üblichen zwei Buden bei dem großherzoglichen Steuerinspektor Schmidt auf dem Engelplatz abgestellt, so trafen verschiedene Geschäftsempfehlungen ein. Den Morgenkaffee, eine Art deutschen Reichseiskaffee, genoß man auf der Bude, den Mittagstisch fand man in einem Gasthof, und das Abendbrot nahm man an einem beliebigen Orte ein oder bereitete es sich selbst zu. Da das Semester noch nicht eröffnet war, wurde mit einigen Begleitern den Bierdörfern Lichtenhain, Ziegenhain, Zwätzen, Runiz, Lobeda, dem Hausberg mit dem Fuchsturm, dem Forst und dem Landgrafenberg mit dem Napoleonsstein, wo Bonaparte nach der Schlacht

bei Jena geruht hatte, die Aufwartung gemacht. Abends kamen wir gewöhnlich im „Rosenaal“, der mit unzähligen Studentenphotographien geschmückt ist, zusammen, und auf dem Heimweg durch die Johannisgasse mußte ich jeweilen einen Todel zum besten geben. Wenn die Nachtwächter sich hemmend einmischen und Ruhe gebieten wollten, riefen die Philister und ihre Schönen zum Fenster hinaus: „Lassen S' den Schweizer jodeln!“ Die Bewohner der Stadt waren mit den akademischen Sitten wohl vertraut, setzten sich mit den Musensohnen an den Biertisch und benahmen sich mit Zutrinken ganz kommentmäßig. Man reichte einander die Hände, und bald sprachen die Lippen das brüderliche Du zueinander. Heimatlieder wurden gesungen und mit Ehrfurcht angehört. Auch wurde politisiert, und bald hieß es, daß da ein urthiger Republikaner und Demokrat aus der Schweiz angekommen sei.

Für die Studenten gab es damals in Jena sehr viel Freiheiten, auch eine akademische Gerichtsbarkeit. Rektor und Senat, in Vertretung auch der Universitätsamtman, sahen bei Vergehungen der akademischen Jugend über dieselbe zu Gericht, natürlich mit mehr Verständnis für jugendlichen Uebermut als ein gewöhnlicher Zivilrichter. Wehe dem, der an diese Freiheiten zu rühren wagte! Wie gefährlich ihm dies werden konnte, mußte Runo Fischer erfahren. Freilich haben die Studenten die Professoren manchmal irregeführt. Ein stämmiger, hübsch gewachsener „Germane“, der bereits das Amt eines Referendars bekleidete, wurde in einem Pistolenduell durch das Knie geschossen. Es trat leider Starrkrampf ein, der den Tod des mir wohlbekannten Mannes zur Folge hatte. Da streuten die Studenten das Gerücht aus, ein großer Korpshund habe den Mann gebissen. Einige Tage später stand ein Ukas am schwarzen Brett, wonach innert Monatsfrist alle großen und bißigen Hunde beseitigt werden mußten. Der Ukas wurde aber nicht zurückgenommen, obgleich später den Professoren die wahre Todesursache des Germanen bekannt wurde. Das war die verdiente Strafe für die Lüge, und die Professoren hatten schließlich doch den Sieg davongetragen.

Frage.

Die du immer mir zur Seite gehst,
Jeden Weg mit Dornen mir bereitest,
Die du früh an meinem Lager stehst
Und des Nachts durch meine Träume gleitest,
Dunkle Freundin aller meiner Tage,
Unerbittliche Gewissensklage,
Werd' ich immer dir ins Auge sehn?

Oder wenn die ird'sche Sonne bleicht,
Wenn des Herzens Schuld und Not und Bangen
Vor dem Strahl der Gottesgnade weicht,
Er'ge Lüfte selig mich umfängen,
Wirfst du endlich mir ein Lächeln spenden,
Deine ernststen Augen von mir wenden,
Und versöhnt von meiner Seite gehn?

Anna Burg.

Vor der Konferenz zu Washington.

Lord Georges hat in der irischen Frage im Unterhaus gesiegt und sitzt fester als je. In der französischen Kammer errang Briand ein Vertrauensvotum gegen die unversöhnliche Rechte, aber das will nicht viel über die Zukunftsaussichten der französischen Regierung der Mitte sagen. Sie steht ebensowenig fest wie das neue Kabinett Wirth, das als ein rechtes Verlegenheitsprodukt in die Lücke trat, ohne den wichtigsten Minister des früheren Blockes,